

«Zunenang luege» oder: Wie sich scheinbar Selbstverständliches umsetzen lässt



Dr. Claudia Michel
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
claudia.michel@bfh.ch



Prof. Dr. Jonathan Bennett
Leiter Institut Alter
jonathan.bennett@bfh.ch

Wir wissen wenig darüber, wie wir die Idee einer Sorgenden Gemeinschaft in der Praxis verwirklichen können. Es gibt gute Beispiele einzelner Gemeinden, aber weder einen Überblick noch eine Systematik. Diesen Themen widmete sich eine Tagung von ProSeniorBern und Pro Senectute unter dem Titel «Zunenang luege».

Trotz strahlendem Wetter füllte sich das Thuner Kultur- und Kongresszentrum an diesem Dienstagmorgen im Mai. An die kantonale Tagung zum Austausch von Wissen und Erfahrungen in Altersfragen im Kanton Bern (kurz Erfa-Tagung) kamen gegen dreihundert Gemeindevertreterinnen und -vertreter, um zu erfahren, was der Kanton Bern für den Aufbau von Sorgenden Gemeinschaften tut.

Was ist mit Sorgender Gemeinschaft gemeint? Der Tagungstitel bot eine Übersetzung an, er brachte den Fachbegriff auf die einfache und für alle verständliche Formel «zunenang luege». Sorgenden Gemeinschaften geht es um das Wohlergehen von Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind, wie etwa hochaltrige gebrechliche Personen. Aber genauso geht es um die sorgenden Personen und um die Gesellschaft insgesamt. Für den an der Erfa-Tagung referierenden Rechtswissenschaftler und Gerontologen Thomas Klie bietet eine Sorgende Gemeinschaft deshalb nicht nur einen ausgewogenen Versorgungsmix (Klie, 2014). Seiner Auffassung nach sollen sich verletzte Menschen auch zugehörig fühlen können. Und eine Gesellschaft müsse sich dadurch auszeichnen, dass ihre Mitglieder sowohl zu sich wie auch zu anderen schauen.

Sorge, Selbstsorge und ein erfüllendes Leben

Das Thema ist alt. Es stellt sich angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen jedoch in neuer Weise. Unsere Gesellschaft altert rasant, die Lebensstile werden vielfältiger und individueller. Auch die Familien verändern sich: Nur noch selten wohnen mehrere Generationen unter einem Dach, und Frauen sind auch als Mütter kleiner Kinder zunehmend beruflich tätig. Weil ausserdem die Kinderphase tendenziell später eintritt, kann es vorkommen, dass Frauen – noch immer deutlich häufiger als Männer – neben der Berufsarbeit sowohl Kinder, Eltern wie manchmal sogar Grosseltern betreuen. «Zunenang luege» ist unter diesen Bedingungen alles andere als selbstverständlich.



Sich um andere Menschen zu kümmern, gilt als befriedigend und sinnstiftend.

Im Verständnis der Sorgenden Gemeinschaft ist ein breites Spektrum von Akteurinnen und Akteuren gefragt: neben den Familienmitgliedern auch Nachbarn und Freiwillige sowie professionelle Dienstleister aus dem ambulanten und stationären Bereich. Sie alle sichern die Versorgung. Ihnen gemeinsam ist ein geteiltes Verständnis von Sorge: Es besagt, dass zu einem erfüllten Leben gehört, sich um andere zu kümmern. Dies schliesst jedoch die Sorge für sich selbst nicht aus. Sorgen bis zur Selbstaufgabe ist nicht gemeint. Im Kern geht es bei Sorgenden Gemeinschaften deshalb um Versorgung und Sorgekultur.

Die Wirkungen Sorgender Gemeinschaften

In Australien, Grossbritannien, Irland oder Schweden existieren mittlerweile einige Initiativen (Sallnow, Kumar & Kellehear, 2012). Auch im deutschsprachigen Raum, in Deutschland, Österreich und der Schweiz, hat man begonnen, sich mit Sorgenden Gemeinschaften zu befassen (Wegleitner, Heimerl & Kellehear, 2016). Man konnte feststellen, dass sich Menschen weniger isoliert fühlten und dass Angehörige entlastet wurden. Notfall-einweisungen ins Spital konnten verhindert oder Eintritte ins Alters- und Pflegeheim hinausgezögert werden. Es wurde aber auch kritisch vermerkt, dass noch zu wenig über die Wirkungen bekannt ist, die Sorgende Gemeinschaften haben.

Der Kanton Bern nahm in seinem Altersbericht aus dem Jahr 2016 zum ersten Mal Bezug auf das Konzept der Sorgenden Gemeinschaft (Frischknecht & Hornung, 2016). Damit sind lokale Unterstützungsangebote von Organisationen und Privatpersonen vor Ort angesprochen, um verletzte Menschen abzusichern und gleichzeitig die individuelle und kommunale Mitverantwortung zu stärken. Die Gemeinden stehen im Zentrum, daher kommt ihnen eine Art Regiefunktion zu. Sie sollen Rahmenbedingungen schaffen, die es auch verletzlichen Menschen ermöglichen, ein weitgehend selbständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen. Dies geschieht beispielsweise, indem die Gemeinde den Austausch unter allen Beteiligten fördert und sie zu Netzwerken bündelt. Das Pflegezentrum Schönberg in Bern ist daran, in einer Pilotphase in drei Berner Gemeinden Sorgende Gemeinschaften aufzubauen. Die Dokumentation dieses Vorhabens soll es anderen Gemeinden erleichtern, den Aufbau von Sorgenden Gemeinschaften voranzubringen.

Die Erfa-Tagung griff die Initiative des Kantons auf: Sie stellte am Morgen das Konzept zur Diskussion, liess Kantonsvertreterinnen und -vertreter zu Wort kommen und bot am Nachmittag Einblick in die Aktivitäten der Pilotgemeinden. Damit die Erkenntnisse künftig auf andere Gemeinden übertragbar sind, bot die Erfa-Tagung den idealen Rahmen, versammelte sie doch Personen aus Sozialbehörden, Altersbeauftragte und weitere kommunale Akteurinnen und Akteure aus dem ganzen Kanton.

Einwände im ländlichen Emmental

Interessant waren neben den Referaten der Projektleitung vor allem die Erfahrungsberichte aus den Pilotgemeinden. Beispielsweise berichtete die Gemeinderätin Susanne Kölbl über erste Versuche in Langnau: Ihre Gemeinde habe mit einer Broschüre Informationen zu sozialen Dienstleistungen besser zugänglich gemacht. Sie biete formellen und informellen Akteurinnen und Akteuren eine Plattform für die Vernetzung und den regelmässigen Austausch. Ausserdem stimme sie die bestehenden Angebote möglichst gut aufeinander ab. Die Gemeinderätin berichtete aber auch von zahlreichen Schwierigkeiten. Ein enges finanzielles Korsett erlaube es nicht, Angebote aufzubauen. Im ländlichen Raum des Emmentals sei zudem der Gedanke, dass sich eine Ge-

meinde ums Wohlergehen ihrer verletzlichen Mitglieder zu kümmern habe, fremd. Häufig werde sie mit dem Verweis auf die Eigenverantwortung der Familie oder der Einzelpersonen in ihren Bemühungen gebremst.

Die Eigenverantwortung ist in einer Sorgenden Gemeinschaft tatsächlich gefragt. Was sie bedeuten könnte, führte der Philosoph Ludwig Hasler in einem Referat aus. Vehement wies er darauf hin, dass es im Alter mehr als gute Gesundheit brauche. Sie genüge nicht für ein erfülltes Leben. Ein umfassendes Verständnis von Sorge bedeute, am Leben teilzunehmen. Sei es, indem man Enkelkinder betreue, benachteiligten Schülerinnen und Schülern Nachhilfunterricht gebe oder seine Freude an der Vogelwelt teile. Sich dem Leben in einer Art hinzuwenden, die über die eigene zeitlich begrenzte Existenz hinausweise, sei befriedigend und sinnstiftend. Für andere zu sorgen bedeute nicht nur, ihnen Pflege oder Betreuung im klassischen Sinn anzubieten, sondern ermögliche es der älteren Generation auch, die eigene Lebenserfahrung an die jüngere weiterzugeben.

Meilensteine einer Sorgenden Gemeinschaft

Trotzdem wurde an der Erfa-Tagung deutlich, dass eine Sorgende Gemeinschaft nicht alleine in der Verantwortung des Einzelnen steht. Zu gross ist die Aufgabe. Es braucht die Gemeinde, die sensibilisiert, koordiniert und vernetzt. Es braucht auch Zeit und Geld. Die Erfahrungen in Langnau zeigen, dass der Weg zu einer Sorgenden Gemeinschaft lang und steinig ist. Die ersten, einfacheren Schritte sind gemacht. Aber es fehlt an einer Sorgekultur, in welcher es selbstverständlich ist, kommunale Ressourcen für verletzte Bevölkerungsgruppen einzusetzen. Oder anders gesagt: Eine Sorgekultur, in der vielfältige und wechselseitig unterstützende Beziehungsformen existieren, die es erst möglich machen, Hilfe anzunehmen.

Am Beispiel der Bemühungen im Kanton Bern wird deutlich: Wir wissen heute einiges über das Konzept und die Praxis der Sorgenden Gemeinschaft. Die systematische Aufbereitung und Bereitstellung von Best-Practice-Wissen im regionalen, nationalen und internationalen Kontext bleibt jedoch eine vordringliche Aufgabe. Auch das wurde an dieser erkenntnisreichen Erfa-Tagung deutlich. ■

Literatur:

- Frischknecht, Katharina & Hornung, Andrea (2016). *Alterspolitik im Kanton Bern 2016. Bericht des Regierungsrates an den Grosse Rat*. Bern: Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern.
- Klie, Thomas (2014). *Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft*. München: Pattloch.
- Sallnow, Libby, Kumar, Suresh & Kellehear, Allan (Hrsg.). (2012). *International perspectives on public health and palliative care*. London: Routledge.
- Wegleitner, Klaus, Heimerl, Katharina & Kellehear, Allan (Hrsg.). (2016). *Compassionate communities: case studies from Britain and Europe*. London: Routledge.